Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 27

Artikel: Die Ferienbekanntschaft
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-606364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

René Regenass

Die Ferienbekanntschaft

Johann Brun verbrachte jeden Sommerurlaub am Meer, einmal auf Mallorca, dann wieder in Italien oder in Griechenland. Diesmal hatte er sich, verlockt vom Reiseprospekt, für Badeferien auf der Insel Kos in der Ägäis entschieden. Von einem Arbeitskollegen wurde er in seinem Entschluss noch bestärkt: zwei Wochen hatte dieser kritische und nicht schnell zufriedenzustellende Mensch dort verbracht und war begeistert zurückgekommen; wohl nicht ohne Absicht erzählte er dem Junggesellen Brun von den schönen und aufgeschlossenen Frauen, denen er begegnet sei.

Also flog Brun nach Kos. Der Zufall wollte es, dass Brun im Flugzeug neben eine junge Frau zu sitzen kam, die auch allein war, wie sich im Gespräch ergab. Auf diese Weise lernten sich die beiden schon in der Luft näher kennen, Brun fand Gefallen an der jungen Frau. Allerdings störte ihn, dass die Frau, die sich als Melina vorgestellt hatte, überaus nervös war. Kaum dass sie eine Minute ruhig gesessen hatte, verschob sie entweder ihren Oberkörper oder ihre Beine. Brun war das unangenehm; nicht nur, weil er sich diese Unrast nicht zu erklären vermochte. Sobald er auszuweichen versuchte, dabei Melina versehentlich berührte, in der Enge der Sitzreihe zwangsläufig an sie stossen musste, verdrückte sie sich scheu und verlegen in das Polster.

Melina und Brun waren im selben Hotel untergebracht. Doch Brun war sich nicht im klaren, ob er sich darüber freuen sollte oder nicht. Vorderhand, so beabsichtigte er, wollte er eine weitere Begegnung vermeiden und für sich allein das vom Reiseleiter gepriesene Städtchen ansehen. Brun schloss gerade die Tür ab, als auch schon Melina aus ihrem Zimmer trat, das sich nicht nur auf dem gleichen Stock befand, sondern unmittelbar neben dem seinen. Nur mit Mühe verbarg Brun seine Überraschung. Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht ein anderes Zimmer verlangen solle. Diese unbeabsichtigte Nähe würde ihn unfrei machen, hemmen. Ständig wäre Melina gegenwärtig, nicht nur am Tag, auch in der Nacht. Ob gewollt oder nicht, sie würden einander belauschen. Es war ja nicht so, dass er auf eine Eroberung aus gewesen wäre, die Ruhe bedeutete ihm ebensoviel. Jedenfalls verwirrte ihn, dass er offensichtlich zum Gefangenen von Zufällen, die keine zu sein schienen, wurde. Doch Melina lächelte ihn unschuldig an, stand hilflos und ebenfalls überrascht vor ihm, so dass er nicht anders konnte, als sie zu fragen, was sie zu tun beabsichtige.

Ach, sagte Melina, ich gehe ans Meer, mich zieht es mit unwiderstehlicher Gewalt an das Wasser.

Brun konnte, obwohl er gerne badete, mit diesem Überschwang nichts anfangen, er fand ihn in dem Alter von Melina – er schätzte sie auf etwa fünfunddreissig wie er selbst – nicht mehr angebracht. Es fiel ihm daher leicht, bedauernd zu antworten, dass er es vorziehe, einen Spaziergang durch das Städtchen zu machen.

Was sind die Schweizer für Landratten, sagte darauf Melina scherzend und zum erstenmal gelöst.

Ja, das sind wir eben, sagte Brun. Doch wie er dies gesagt hatte, dünkte ihn die Antwort ein wenig schroff, und so fügte er hinzu: Vielleicht könnten wir nachher an der Hotelbar zusammen etwas trinken.

Melina nahm den Vorschlag freudig an, mit einer Einschränkung: Sie müssen aber Geduld mit mir haben, sagte sie, denn wenn ich einmal Wasser um mich habe, das Wasser am Körper spüre, dann bin ich in meinem Element und vergesse die Zeit.

Brun war das recht, auch er wollte nicht pressieren. Er stieg in den bereitstehenden Hotelbus und liess sich in das Städtchen fahren. Unterwegs dachte er an das Gespräch mit Melina, und ihm fiel dabei auf, dass sie sich gewählt und umständlich ausgedrückt hatte, was nun auch wieder nicht ihrer Art entsprach. Vor allem erinnerte er sich an den Ausdruck «Element»; wer von den andern Mädchen und jungen Frauen würde schon dieses Wort gebrauchen? Wohl keine. Vielleicht kommt sie aus einem Elternhaus, wo man noch Wert auf einen gepflegten Umgangston legte, sagte sich Brun; daraufhin wiesen auch die Kleider, die sie anhatte: keine dürftigen «Fahnen», wie sie in den Ferien die Frauen oft tragen. Und hatte er nicht an der Stoffetikette ihrer Bluse den Markennamen «Rodier» gelesen? Das war, soviel wusste er immerhin, ein Modehaus, das keine billige Ware herstellte.

Warum eigentlich liess er sich mit einer derart komplizierten und schwer durchschaubaren Frau ein? Er konnte sich die Frage nicht beantworten. Irgend etwas an Melina zog ihn an. Möglicherweise gerade ihre Widersprüchlichkeit.

Auf einmal hatte er keine Lust mehr, das Städtchen zu besichtigen. Ziemlich gleichgültig schlenderte er durch die Gassen, zu den Ruinen der alten Agora und wieder zum Hafen. Hastig trank er noch einen Kaffee. Er verspürte einen immer stärker werdenden Drang, zum Hotelstrand zurückzukehren, um Melina im Badekleid zu sehen. Mit einer energischen Handbewegung verscheuchte er diese Bilder, er schämte sich dieser Anzüglichkeit; zudem, und das durfte er guten Gewissens von sich behaupten, war er nicht der Typ eines Aufreissers. Alle seine bisherigen Bekanntschaften waren nichts anderes als die Suche nach dauerhafter Liebe, nicht nach einem flüchtigen Abenteuer. Was ihn jetzt beunruhigte, war das Gefühl, in etwas hineinzuschlittern, das letztlich er und wohl auch Melina nicht gewollt hatten.

Als Brun wieder im Hotel anlangte, stand die Sonne schon ziemlich tief. Er schaute erst in die Bar, ob Melina bereits dasässe, aber da war noch alles geschlossen. Mit Ungeduld holte er die Badehose und begab sich an den Strand. Und erneut überkam ihn dieses seltsame Prickeln, als habe er das Nesselfieber. Voller Wollust stürzte er sich ins Wasser, nachdem er den Strand vergebens nach Melina abgesucht hatte, schwamm weit hinaus, schwamm auf die Köpfe zu, doch jedesmal war es jemand anders.

Nach einer Stunde etwa zog er sich wieder um, liess sich in der Lounge des Hotels in einen Sessel fallen, erschöpft und enttäuscht. Da blieben seine Augen auf einer Vitrine haften, in der einheimisches Kunsthandwerk ausgestellt war.

Vielleicht habe ich mich ein wenig zu aufdringlich benommen, sagte sich Brun, darum meidet sie mich.

Wie zufällig, um sich nicht eingestehen zu müssen, es sei fast unter Zwang geschehen, ging er zur Vitrine, suchte sich eine mit Steinen verzierte Dose aus, merkte sich die angeschriebene Nummer und erstand ein Exemplar an der Reception.

Das wird ihr sicher Freude bereiten und eine allfällige Missstimmung zum Verschwinden bringen, dachte Brun. Er war stolz auf seinen Einfall, besonders, dass er keine Blumen gekauft hatte. Das

wäre banal und zu offensichtlich gewesen.

Immer mehr Gäste durchquerten die Hotelhalle, ihm fiel ein, dass Essenszeit war. Auch er hatte Hunger; ausser der Mahlzeit an Bord des Flugzeuges hatte er nichts mehr gegessen. Mit dem Lift fuhr er hinauf zu seinem Zimmer, um seine Jacke zu holen. Obschon er mit sich rang, konnte er schliesslich nicht widerstehen, an der Wand zu horchen, ob er ein Geräusch höre, das ihm die Anwesenheit von Melina verraten hätte: nichts.

Im Speisesaal wurde er an einen Zweiertisch geführt, und auf die Frage an den Kellner, wer ihm Gesellschaft leiste, sagte dieser: Mademoiselle Melina.

Sie kam aber nicht. Allmählich wurde Brun ungeduldig, machte sich Sorgen um sie. Nach dem Essen ging er sogleich nach oben, blieb vor der Tür zu Melinas Zimmer stehen, lauschte. Diesmal glaubte er, ein Geräusch zu vernehmen. Er klopfte an. Ich bin's, Johann, sagte er. Nein, bitte nicht eintreten, rief eine Stimme, die er nur mühsam als die von Melina erkannte. Darauf hörte er ein Platschen, als watschle ein Pinguin umher, mit einem Ruck wurde der Schlüssel an der Tür umgedreht.

Dann herrschte Stille. Ist Ihnen nicht gut, kann ich helfen? rief er. Ich komme gleich, antwortete sie. Diesmal konnte es nur Melina gewesen sein. Bald erschien sie, strahlte ihn an.

Ich habe Sie überall gesucht, ich hatte Angst, es sei etwas passiert, als Sie nicht zum Essen kamen.

Ach, sagte Melina, ich hatte keinen Hunger. Wenn Sie Lust haben, könnten wir in das Städtchen gehen.

Es wurde ein wunderbarer Abend mit griechischem Wein. Brun war freilich etwas berührt, dass Melina fast nichts redete, sondern immer nur lächelte, so, wie ein Backfisch seine erste Liebe anhimmelt. Das wurde Brun zusehends peinlicher. Erst überbrückte er die Lükken im Gespräch, indem er von sich und seinem Beruf erzählte, mehr und mehr von sich preisgab, nur damit kein endgültiges Schweigen aufkam. Dann verstummte auch er, die warme Nachtluft hüllte sie ein.

Spät am Abend kehrten sie ins Hotel zurück, Brun schritt zum Lift, wollte sich wieder bei Melina unterhaken, doch diesmal entwand sie sich ihm, sagte: Ich möchte mich hier verabschieden, vielen Dank für den herrlichen Abend. Bitte seien Sie nicht enttäuscht, es wird einige Zeit brauchen, bis Sie mich verstehen.

Verdutzt sah Brun den Lift mit Melina darin in die Höhe schweben.

Am nächsten Morgen sass Melina bereits beim Frühstück, als Brun erschien, unausgeruht und noch erfüllt von den quälenden Gedanken, die ihn gepeinigt hatten. Melina hingegen wirkte fröhlich, beinahe ausgelassen.

Nachher gehe ich schwimmen, sagte sie.

Bis er seine Badehose geholt hatte, war sie schon verschwunden und blieb es bis zum Abend. Nach dem Essen, das er wiederum allein eingenommen hatte, tauchte sie unvermittelt auf, wünschte ausgeführt zu werden. Brun begriff nichts mehr. Bei der Rückkehr drückte sie ihm wie am Abend zuvor in der Hotelhalle die Hand.

So ging das über eine Woche. Brun war verzweifelt, der Urlaub näherte sich seinem Ende, und noch immer wusste er von Melina sozusagen nichts. Er kam sich getäuscht, verhöhnt vor. Um sein Selbstbewusstsein wieder zu erlangen, beschloss er, alles auf eine Karte zu setzen. Nein, auf diese billige Weise hielt man ihn nicht zum Narren. So unerfahren konnte Melina nicht sein, ausserdem liess sie sich bei den Spaziergängen willig von ihm küssen, erwiderte seine Zärtlichkeiten sogar mit Ungestüm. Es gab keinen Zweifel, sie war in ihn verliebt, wie er in sie.

Sobald Melina mit dem Lift entschwand, handelte er. Gemächlich, um sich die nötige Ruhe zu verschaffen, stieg er die Treppe hoch, holte die Dose und stellte sich vor Melinas Zimmertür, bereit, den Fuss dazwischen zu schieben, sollte sie öffnen und ihn abweisen. Melina aber reagierte nicht auf sein Klopfen, das er in immer kürzeren Abständen wiederholte. Im Zimmer blieb es still, nur der Wind von draussen und das Aufschlagen der Wellen waren zu hören. Es ist doch unmöglich, dass sie schon schläft, sagte sich Brun, es sind ja kaum fünf Minuten vergangen, seit wir uns getrennt haben.

Beherrscht von der Angst um sie, aber auch getrieben von Neugier, drückte er die Klinke. Die Tür gab nach, er trat behutsam ein. Das Bett war unberührt, wie er im Schein der brennenden Nachttischlampe feststellte. Er schlich bis zum Badezimmer; dort war das Licht ebenfalls angedreht. Langsam schob er seinen Kopf um die Ecke.

Vor Schreck erstarrt, traute er seinen Augen nicht: Melina lag in der Badewanne, das Wasser floss über ihren nackten Körper; doch anstelle der Beine glitzerte ein Fischleib, glänzten die Schuppen.

Brun wusste nicht, wie lange er dagestanden hatte, betäubt, gelähmt. Als er am andern Morgen in seinem Bett aufwachte, fand er neben sich einen Zettel: Suche mich nicht, Geliebter, ich kann nicht bei Dir bleiben, Du kennst nun mein Geheimnis. Das Wasser ist meine Heimat, dort werde ich für immer bleiben, das Meer ist so schön. Deine Melina.

Brun kehrte mit nichts als der Erinnerung und der Schmuckdose, die zu überreichen er nicht gewagt hatte, nach Hause zurück. Der Zettel, das einzige, was ihm Melinas Existenz bestätigt hätte, liess sich nicht mehr finden. Seinem Arbeitskollegen, der ihm die Insel empfohlen hatte, sagte Brun wehmütig, dass es seine schönsten Ferien gewesen seien. Mehr nicht.

Illustration: Barth